The background of the cover is a photograph of an industrial interior, likely a steel mill. The scene is dimly lit with a strong orange-red glow from molten metal at the bottom. In the center, a large, dark, circular object, possibly a furnace or a piece of machinery, is visible. The overall atmosphere is gritty and industrial.

ULRIKE ROBECK

EGON ERWIN KISCH
BEIM BOCHUMER VEREIN

Ein Versuch zum „Wesen des Reporters“

KLARTEXT

Ulrike Robeck
Egon Erwin Kisch beim Bochumer Verein

Ulrike Robeck

Egon Erwin Kisch beim Bochumer Verein

Ein Versuch zum »Wesen des Reporters«

Die Titelabbildung zeigt eine Pfanne mit flüssigem Rohstahl
beim Bochumer Verein, Januar 1930, vermutlich Ernst Topp.
(Historisches Archiv Krupp, Essen, Bestand F8, 2/2305 [Ausschnitte])

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Hans-Böckler-Stiftung
und des Herbert-Wehner-Stipendiums.

1. Auflage August 2010

Umschlaggestaltung: Volker Pecher, Essen

Druck und Bindung: medienhaus Plump GmbH, Rheinbreitbach

© Klartext Verlag, Essen 2010

ISBN 978-3-8375-0418-7

Alle Rechte vorbehalten

www.klartext-verlag.de

Inhalt

Einleitung	7
Der historische Hintergrund	7
Der Bochumer Verein	9
Egon Erwin Kisch und der »Rasende Reporter«	10
Das »Wesen des Reporters«	14
Die Fotografien	18
<i>Anmerkungen</i>	22
Egon Erwin Kisch: Stahlwerk in Bochum, vom Hochofen aus gesehen	27
Erläuterungen	79
<i>Anmerkungen</i>	86
Nachwort	87
Übereinstimmung von Reportage und Werksfotografie?	87
Dissonanzen zwischen Reportage und Werksfotografie	93
Die Arbeiter in Reportage und Werksfotografie	95
Die Arbeit in der Einleitung der Reportage	98
Die Stationen der Arbeit in der Reportage	101
Fazit	108
<i>Anmerkungen</i>	113
Benutzte Literatur	119
Bildnachweis	121
Anhang	123
Egon Erwin Kisch: Hochöfen in Bochum	123
Übersichtsplan des Werks »Gussstahlfabrik« des Bochumer Vereins, 1920	126
Luftaufnahme des Werks »Gussstahlfabrik« des Bochumer Vereins von Nordwesten, 1926	128

Einleitung

Mit der vorliegenden Arbeit soll eine Deutung der Anfang der 1920er Jahre entstandenen Reportage Egon Erwin Kischs mit dem Titel »Stahlwerk in Bochum, vom Hochofen aus gesehen« vorgeschlagen werden. Indem sie die 1918 veröffentlichten theoretischen Überlegungen Kischs zum »Wesen des Reporters« heranzieht, hat sie in zweifacher Hinsicht experimentellen Charakter: Zum einen wird ein neues Verständnis des dort angeführten Vergleichs der Entstehung einer Reportage mit einer Schiffsreise vorgestellt und die Stahlwerks-Reportage auf dieser Grundlage interpretiert. Zum anderen wird versucht, den im selben Text vorgenommenen zweiten Vergleich – des Reporters mit einem Fotografen – für die Interpretation der Stahlwerks-Reportage fruchtbar zu machen, indem den Textpassagen ausgewählte zeitgenössische Fotografien der Bochumer Werksanlagen gegenübergestellt werden. Am Ende der Untersuchung wird sich erweisen, dass dieser kleine Bericht über ein längst abgerissenes Hüttenwerk heute ebenso aktuell ist wie sein Verfasser visionär war.

Der historische Hintergrund

Seit vier Jahren war der Erste Weltkrieg vorüber. Aber Friede war im Ruhrgebiet nicht eingekehrt.¹ Bereits während des Krieges, seit Mitte 1916, war es immer wieder zu Demonstrationen und zu Streiks auf den Zechen gekommen. Im letzten Kriegsjahr hatte sich die Streikbewegung weiter ausgebreitet. Neben die anfänglichen Forderungen nach Lohnerhöhungen und besserer Versorgung mit Lebensmitteln waren zunehmend auch politische Forderungen getreten. Im November 1918 hatten dann auch in den Ruhrgebietsstädten Arbeiter- und Soldatenräte kurzfristig die Macht übernommen. Dem vor allem aus Mehrheitssozialdemokraten und Gewerkschaftern bestehenden Rat in Bochum hatten auch Belegschaftsmitglieder des Bochumer Vereins angehört.² Ebenfalls im November war im Steinkohlenbergbau wie auf den Hütten allgemein die Achtstundenschicht eingeführt worden.

Ausgehend vom Westen des Reviers kam es zwischen Dezember 1918 und April 1919 erneut zu einer Welle wilder Streiks auf den Zechen und zu Zusammen-

stößen mit Sicherheitswehren. In Essen wurde eine Neuner-Kommission gebildet, welche die Sozialisierung des Bergbaus vorbereiten sollte. Im Januar ließ sie das Kohlensyndikat und den Zechenverband besetzen. Infolge der zögernden Haltung der Reichsregierung und aus Protest gegen das Einrücken von Truppen ins Ruhrgebiet breiteten sich die Streiks seit Mitte Februar über das gesamte Revier aus und erfassten im März auch die Belegschaften der Hüttenwerke. Beim Bochumer Verein kam es gegen den Willen der Gewerkschaft zu einer zweitägigen Arbeitsniederlegung – der ersten in seiner Geschichte –, der Wahl eines Arbeiterausschusses und einer Demonstration der Belegschaft. Dabei ging es aber nicht um die Sozialisierung des Unternehmens, sondern um Lohnerhöhungen und Lebensmittelzuteilungen.³ Die Hüttenbelegschaften waren längst nicht so radikal wie die Bergarbeiter. In der ersten Aprilhälfte streikten noch einmal mehr als drei Viertel der Bergleute des Reviers.⁴ Die Sozialisierungsbewegung scheiterte schließlich an den verschiedenen Strategien der Arbeiterparteien und Gewerkschaften. Während Gewerkschaften, MSPD und Teile der USPD auf die Parlamentarisierung der im Entstehen begriffenen Republik setzten und für dieses Ziel zu einer weitgehenden Zusammenarbeit mit den alten Eliten, auch den Kapitaleignern, bereit waren, zielten die Aktionen der linken Parteien, USPD und KPD, wie der unionistischen Gruppierungen auf die Überwindung des Kapitalismus und insbesondere die der KPD auf die Errichtung einer Räterepublik. Freilich hatte die Linke weder eine einheitliche Strategie noch eine gemeinsame Programmatik.

Der durch den Kapp-Putsch am 13. März 1920 ausgelöste Generalstreik gipfelte im Ruhrgebiet in der Bildung von Aktionsausschüssen der drei Parteien, welche vielerorts – auch in Bochum⁵ – die Kontrolle der lokalen Verwaltungen und die Bewaffnung der Arbeiterschaft übernahmen. Dabei ging es nicht nur um die Abwehr beziehungsweise Entmachtung reaktionärer Kräfte, vielmehr entlud sich hier die Enttäuschung über die in den Augen zahlreicher Beteiligter unbefriedigenden Ergebnisse der Revolution. Die Machtfrage stand noch einmal im Raum. Die zwischen fünfzig- und hunderttausend Mann starke Rote Ruhrarmee lieferte sich unter anderem in Wetter, Herdecke, Hörde und Dortmund eine Reihe erfolgreicher Gefechte mit Freikorpsverbänden, in Essen mit der Sicherheitspolizei und Einwohnerwehr, bevor sie im April von Reichswehrtruppen blutig niedergeschlagen wurde.

Die beiden folgenden Jahre verliefen vergleichsweise ruhig. Im Mittelpunkt der Streiks – beim Bochumer Verein im Dezember 1920 und April 1921⁶ – standen

die Verteidigung des Erreichten, vor allem Arbeitszeitfragen und zunehmend das Ringen um den Erhalt der Einkommen angesichts der immer dramatischer fortschreitenden Inflation.

Der Bochumer Verein

Der Bochumer Verein war aus der seit 1842 im Westen Bochums errichteten Gusstahlfabrik von Jacob Mayer und seinem kaufmännischen Partner Eduard Kühne hervorgegangen.⁷ Gusstahl war ein hochwertiger Stahl, welcher durch Umschmelzen fertig gebildeten Stahls in Tontiegeln erzeugt wurde. Um 1850 gelang es Mayer, dieses Produkt in Formen zu gießen, womit er zum Erfinder des Stahlformgussverfahrens wurde. Die auch von Kisch erwähnten Glocken des Bochumer Vereins (Seite 56) waren seither das Prestigeprodukt des Unternehmens. Um an Kapital für den Ausbau der Produktionsanlagen zu gelangen, wurde die Privatfirma 1854 in eine Aktiengesellschaft mit dem Namen »Bochumer Verein für Bergbau und Gusstahlfabrikation« umgewandelt. Der Ausbau des Werkes erfolgte zum einen als kontinuierliche Vergrößerung der bestehenden Anlagen, zum anderen wurden der Tiegelstahlschmelze nach und nach sowohl die vorausgehenden als auch nachgeschaltete Produktionsstufen angegliedert.

1922 waren auf dem Werksgelände der Gusstahlfabrik alle Fertigungsstufen für die Erzeugung hochwertiger Stahlprodukte vorhanden.⁸ In einer modernen Anlage bereitete man die angelieferten Erze auf, um sie dann im Hochofenwerk mit Koks aus der nahegelegenen hütteneigenen Zeche zu Roheisen zu erschmelzen. Aus diesem Zwischenprodukt wurde in zwei Siemens-Martin-Werken unter Hinzugabe von Schrott beziehungsweise Erz Stahl erzeugt. In der Stahlgießerei wurde der flüssige Rohstahl zu Formstücken oder zu Blöcken vergossen. Die erstarrten Rohstahlblöcke walzte man entweder zu Schienen und Profileisen aus (Schienenwalzwerk, Kaliber- und Blockwalzwerk, Mittelwalzwerk) oder man schmiedete Rohlinge aus ihnen (Hammerwerk I, Hammerwerk II, Presswerk). Die Rohlinge für Radreifen, Radscheiben und Räder wurden im Radreifen- beziehungsweise im Räderwalzwerk gewalzt und dann ebenso wie die geschmiedeten Achsen in den Drehereien mechanisch bearbeitet. Ein Teil von ihnen wurde zu ganzen Radsätzen zusammengefügt. Die geschmiedeten oder gegossenen Formstücke für Maschinenteile und Ähnliches gelangten in die Mechanischen Werkstätten, wo sie fertig bearbeitet wurden. Neben den genannten Betrieben verfügte das Werk noch

über eine Federnfabrik, eine Weichenfabrik und Werkstätten für Waggonbau. Die ursprüngliche Gussstahlerzeugung hatte seit der Errichtung des ersten Siemens-Martin-Stahlwerks 1874 zunehmend an Bedeutung verloren und war nach dem Krieg vollständig eingestellt worden. Der Bochumer Verein blieb aber neben der Schienenproduktion weiterhin auf Qualitätsstähle und die daraus hergestellten Produkte wie rollendes Eisenbahnmaterial, Schiffs- und Maschinenbauteile spezialisiert. Das in den 1870er Jahren errichtete Hochofenwerk mit zunächst zwei, dann vier Öfen wurde zwischen 1913 und 1927 vollkommen erneuert. Kischs Besuch beim Bochumer Verein fällt in diese Umbauzeit. Von den fünf Hochöfen, die er sah, waren bereits drei neu, die beiden anderen, von denen gerade einer abgerissen wurde,⁹ gehörten zur älteren Anlage.

1920 hatte Hugo Stinnes die Aktienmehrheit des Bochumer Vereins erworben. Im Oktober desselben Jahres hatte er zusammen mit Emil Kirdorf, dem kaufmännischen Direktor der »Gelsenkirchener Bergwerks-AG« (GBAG), die »Rhein-Elbe-Union« gegründet. Das war eine Interessengemeinschaft der von Stinnes beherrschten »Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-AG« und der GBAG. Der Bochumer Verein wurde 1921 in diese Interessengemeinschaft eingegliedert.¹⁰ Stinnes war Vorsitzender, Kirdorf stellvertretender Vorsitzender im Verwaltungsrat des Vereins.¹¹

Egon Erwin Kisch und »Der rasende Reporter«

Als Egon Erwin Kisch¹² Ende 1922 das Hauptwerk des Bochumer Vereins an der Alleestraße besichtigte, war er 37 Jahre alt. Der Sohn eines deutsch-jüdischen Tuchhändlers aus Prag hatte sich zunächst dort als Lokalreporter bei der liberalen Tageszeitung »Bohemia« einen Namen gemacht. 1912 waren seine Feuilleton-Beiträge als Sammlung unter dem Titel »Aus Prager Gassen und Nächten« erschienen. 1913 gelang ihm die Veröffentlichung der Spionageaffäre um den Generalstabschef Oberst Alfred Redl. Im Ersten Weltkrieg diente Kisch zunächst als Korporal an der serbischen, dann an der russischen Front, wo er im März 1915 schwer verwundet wurde. Seit 1917 war er im Kriegspressequartier in Wien tätig.

Seine Kriegserfahrungen wurden ausschlaggebend für sein nun beginnendes, radikales politisches Engagement. Anfang 1918 wurde Kisch Mitglied des am Januarstreik beteiligten illegalen Arbeiter- und Soldatenrates. Im Oktober 1918 war er Gründungsmitglied der »Föderation Revolutionärer Sozialisten ›Internationa-

tionale«, einer Organisation, die sich für die Abschaffung der Klassenherrschaft durch die Sozialisierung der Produktionsmittel einsetzte. Im November war er für mehrere Wochen Kommandant der um zweitausend Mann starken »Roten Garde«. Außerdem redigierte er für die Wochenzeitschrift der Föderation, den »Freien Arbeiter«, eine Beilage mit dem Titel »Die Rote Garde«. Diese Tätigkeit behielt er auch bei, nachdem die Anhänger der SPD-Ö Mitte Dezember die »Rote Garde« verlassen hatten und diese damit bedeutungslos geworden war. Infolge der Vereinigung der Föderation mit der KPD-Ö im Mai 1919 wurde Kisch Mitglied der Kommunistischen Partei.

Ohne Einkünfte und aufgrund seiner politischen Tätigkeit stark angefeindet, nahm er im März 1919 »Urlaub von der Politik«. ¹³ Im Juni 1920 ging er zurück nach Prag. Von dort aus trat er im Herbst dieses Jahres eine Reise mit dem kleinen, acht Tonnen schweren Schleppdampfer A. Lanna 8 an.

Die A. Lanna 8 sollte zu Hafengebäuden von Prag nach dem dreihundertfünfzig Kilometer südöstlich gelegenen Bratislava verlegt werden, also von der Moldau auf die Donau. Da dies nach Auskunft der tschechoslowakischen Eisenbahnbehörden mit der Bahn technisch nicht zu bewerkstelligen war, musste der Wasserweg gewählt werden, was zur »Weltumsegelung der A. Lanna 8« – so der Titel des die Fahrt beschreibenden Reiseberichts ¹⁴ – führte. Die Reise mit drei Mann Besatzung und dem Passagier Kisch begann Ende September und führte zunächst nordwärts zur Elbe und auf dieser nach Hamburg. Von dort ging es westwärts über das Wattenmeer nach Wilhelmshaven und über den Ems-Jade-Kanal weiter nach Emden, dann über Ems und Dortmund-Ems-Kanal nach Süden und seit Mitte Oktober von Henrichenburg aus auf dem Rhein-Herne-Kanal wieder nach Westen durch das Ruhrgebiet bis zum Rhein. Kisch war von der Industrieregion so angetan, dass sein als Tagebuch geschriebener Bericht unverhofft in eine in Schweifreimen verfasste Hymne wechselt:

Die Wolken und Wälder und Wiesen zu preisen, die (sagt man) die Allmacht Gottes beweisen – nie hab ich's getan! Die Alpen der Arbeit, die schwärzesten Nächte der Tunnels und Docks und Stollen und Schächte, die Äste im Kran, Grotten aus Eisen und Felsen aus Ziegeln! Aus Drähten und Leinen wachsen dir Flügel, aus Glas und Gas wird Sonne und Mond, eherne Drähte mit kupferner Spitze fangen wie Tennisbälle die Blitze, während uns Gummi von Plagen verschont. Die Forste der Schlote, erschaffen vom Willen, der Dampfsirene

befehlendes Schrillen, die Wolken des Rauches, die Gletscher der Kraft, der Lasten tiefstürzende Lawinen, die Strömung der Räder und der Turbinen: alles das, was der Mensch sich selber erschafft, *das* zeugt von Allmacht! Hierher wollen wir treten, hier sei unsere Andacht, hier laßt uns beten, den Namen des *Menschen* benedeien, hier lasset uns beten, daß mehr er vollbringe, daß ihm auch das Schwerste, das Letzte gelinge: sich selbst zu befreien.¹⁵

»Urlaub von der Politik« bedeutete für Kisch also keinesfalls die Aufgabe der politischen Gesinnung. Nachdem er im Herbst 1921 nach Berlin übersiedelt war, unternahm er von dort aus weitere Reisen nach Frankreich, Belgien, Dänemark und Nordafrika. Eine dieser Reisen führte ihn Ende 1922 auch wieder ins Ruhrgebiet. Seine Eindrücke verarbeitete er in den drei Reportagen »Das Nest der Kanonenkönige: Essen«¹⁶, »Generalversammlung der Schwerindustrie«¹⁷ und der hier vorliegenden mit dem Titel »Stahlwerk in Bochum, vom Hochofen aus gesehen«.¹⁸

Das »Nest« ist zunächst eine Beschreibung der rußigen, zum Teil noch dörflich geprägten Altstadt Essens und des riesigen Fabrikareals im Westen der Stadt, welches durch die Nennung der kruppschen Einrichtungen identifiziert wird. Im mittleren Teil werden Tatsachen und vermeintliche Tatsachen um den Freitod Friedrich Alfred Krupps 1902 berichtet, die Rolle Wilhelms II. bei der Wahl seines Nachfolgers beschrieben und dieser als ein der Tradition des Hauses, dem Profit, verpflichteter Waffenproduzent vorgestellt. Es folgt eine kurze Schilderung des freudlosen Lebens der Krupp-Arbeiter. Diesem Leben, der freudlosen Stadt und den »fabelhaften Gußstahlerzeugnissen zur Massentötung« wird Capri, der »Fluchtort« Friedrich Alfred Krupps, als »Insel des Friedens« gegenübergestellt. Als man Krupp, so der Schlusssatz, »aus seinem Paradies vertrieb, ihm auch dieses Eiland nahm, griff er zu einer der gußstählernen Waffen, die er geschmiedet«.

In der »Generalversammlung« schildert Kisch eine Hauptversammlung der Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk Aktiengesellschaft in Essen. Das RWE war 1898 unter maßgeblichem Einfluss Hugo Stinnes' gegründet worden. Zu seinen Aktionären gehörten namhafte Unternehmer der Schwerindustrie, aber auch zahlreiche Kreise und Kommunen. Kisch vergleicht den Ort des Geschehens mit einer Kaiserresidenz und charakterisiert damit die Schwerindustrie als überaus mächtig. Ihre Vertreter werden als stumm und unbeweglich beschrieben. Ein Vergleich mit der älteren Schicht der Hamburger Reeder spricht ihnen deren »Patriarchalismus«, »Eleganz«, »Exterieur« und »Manieren« ab. Kisch stellt sie ebenso

ausführlich wie gehässig als kleinbürgerliche und unsichere Typen dar, welche sich in nichts von den angereisten Vertretern der öffentlichen Körperschaften unterscheiden. Kirdorf mag »als Arzt nach Kassel passen«, Stinnes »ist ganz der Typ des Rabbiners von Neutitschein«. Das demokratische Element einer Generalversammlung manifestiere sich hier als »Formelkram« und Politik gehöre nicht in diesen Rahmen.¹⁹ Erst nach dieser Feststellung erfährt der Leser von der Bedeutung des RWE als dem »großen kumulativen Unternehmen der deutschen Schwerindustrie«, einem »Monstrekonzern«, dessen interne Angelegenheiten sozialpolitisch für ganz Deutschland bedeutungsvoll seien. Der Ablauf der Versammlung selbst wird als Monolog Hugo Stinnes' beschrieben, der »das Breviarium« abbetet und eine zwanzigprozentige Dividende beschließen lässt. Die Form seiner Rede, konstatiert der Berichtersteller, ließe keinen Widerspruch aufkommen. Das sei die »Bilanz«, die er nach der Generalversammlung nach Hause tragen werde. Die Reportage endet mit einem Verweis auf die galoppierende Inflation und ihre Folgen für alle Bewohner Deutschlands.

Sowohl die »Weltumsegelung der A. Lanna 8« als auch die drei jüngeren Texte über das Ruhrgebiet erschienen im November 1924 in einer Sammlung von an unterschiedlichen Orten zu verschiedenen Zeiten entstandenen Reportagen und Berichten Kischs über eine Vielzahl von Themen und Gegenständen mit dem Titel »Der rasende Reporter«.²⁰ Dieses Buch, mit dessen Zusammenstellung er 1923 begann und dessen Manuskript er nach Abschluss des Vertrages mit seinem Verlag im August und September 1924 mit »Volldampf 16 Stunden am Tag« fertigte,²¹ machte ihn mit einem Schlag in Deutschland bekannt. Er gilt seitdem als Begründer der literarischen Reportage und als Protagonist der Neuen Sachlichkeit, jener künstlerischen Richtung, die sich in Abkehrung vom Expressionismus der Realität, dem faktisch Gegebenen, zuwandte und dementsprechend einen sachlich nüchternen Stil favorisierte.

»Der Reporter«, schreibt Kisch im Vorwort,²² »hat keine Tendenz, hat nichts zu rechtfertigen und hat keinen Standpunkt. Er hat unbefangenen Zeuge zu sein und unbefangenen Zeugenschaft zu liefern.« Er sei abhängig von den Tatsachen, und deshalb sei er kein Künstler. Andererseits brauche der gute Reporter Erlebnissfähigkeit zu seinem Gewerbe, denn »nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantasievoller als die Sachlichkeit. Und nichts Sensationelleres gibt es in der Welt als die Zeit, in

der man lebt.« Dennoch sei er – der gute Reporter – unabhängig von der Augenblickswirkung.

Mit diesen Sätzen sind die zwei Seiten oder Ebenen der literarischen Reportage, wie Kisch sie versteht, umschrieben: Auf der einen Seite bleibt sie möglichst eng gebunden an die »Tatsachen«, die »einfache Wahrheit«, die »Umwelt«, die »Sachlichkeit« und die eigene Zeit. Andererseits erscheinen diese dem Autor als verblüffend, exotisch, fantasievoll und sensationell, alles höchst subjektive Eindrücke, mit denen er sich dann doch wieder in das Dargestellte einbringt. Der Drang zum Neuen, der sich in der Literatur und eben auch bei Kisch immer mehr ausdrücke, und die Ablehnung alter expressionistischer Gefühlsduseleien äußere sich, so hat es Erdmute Prokosch formuliert, »mehr und mehr darin, an die Stelle des Kunstwerks die Sache selbst zu schieben. Dies aber unter der Akzeptanz der Individualität und Persönlichkeit des Künstlers.«²³

Das »Wesen des Reporters«

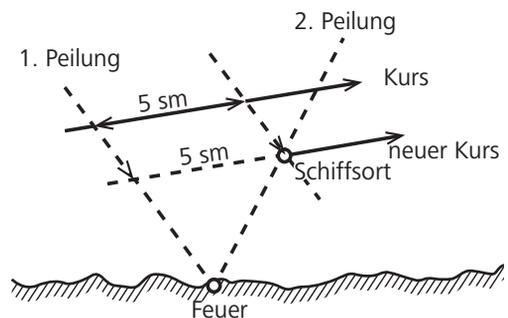
Wie Kisch die Tendenz- und Standpunktlosigkeit des Reporters gegenüber den Tatsachen sowie seine Unabhängigkeit von der Augenblickswirkung auf der einen Seite und sein subjektives Erleben auf der anderen meint, in Einklang bringen zu können, erfahren wir, wenn wir seinen bereits 1918 in der Zeitschrift »Das Literarische Echo« veröffentlichten theoretischen Text mit dem Titel »Wesen des Reporters« etwas eingehender betrachten.²⁴ Kisch beharrt auch in dieser Abhandlung darauf, dass der Reporter immer von der Tatsache abhängig sei,²⁵ macht dann aber eine entscheidende Einschränkung:

Natürlich ist die Tatsache bloß die Bussole seiner Fahrt, er bedarf aber auch eines Fernrohres: der »logischen Phantasie«. Denn niemals bietet sich aus der Autopsie des Tatortes oder Schauplatzes, aus den aufgeschnappten Äußerungen der Beteiligten und Zeugen und aus den ihm dargelegten Vermutungen ein *lückenloses* Bild der Sachlage. Er muss die Pragmatik des Vorfalles, die Übergänge zu den Ergebnissen der Erhebungen selbst schaffen und nur darauf achten, daß die Linie seiner Darstellung haarscharf durch die ihm bekannten Tatsachen (die gegebenen Punkte der Strecke) führt. Das Ideal ist nun, daß diese vom Reporter gezogene Wahrscheinlichkeitskurve mit der wirklichen Verbindungslinie aller Phasen des Ereignisses zusammenfällt; erreichbar und

anzustreben ist ihr harmonischer Verlauf und die Bestimmung der größtmöglichen Zahl der Durchlaufspunkte.²⁶

Um zu verstehen, was hier gemeint ist, muss man sich zunächst einmal klar machen, dass Kisch eine Situation aus der Seefahrt vor Augen hat, mit der er die Entstehung einer Reportage vergleicht. Er spricht im ersten Satz von einer »Fahrt« und von nautischen Instrumenten, einer Bussole, das ist ein Kompass, und einem Fernrohr. Die Tatsache sei »bloß« die Bussole der »Fahrt« des Reporters. In der Seefahrt dient ein Kompass zum einen dazu, eine bestimmte Richtung des Schiffes einzuhalten, also einen Kurs zu steuern. Zum anderen wird ein Kompass verwendet, um in Sicht von Land den Schiffsort zu bestimmen. Würde Kisch nun die Tatsache mit einem Steuerkompass vergleichen, dann könnte er als Autor mit ihrer Hilfe ein bereits am Beginn seiner Arbeit festgelegtes Ziel anstreben. Das ist aber ohne Manipulation der Tatsache nicht möglich. Überdies bräuchte er für diese Arbeit ein Fernrohr ebenso wenig wie ein Steuermann, welcher mithilfe eines Kompasses einen bestimmten Hafen anfährt.²⁷

Wir müssen deshalb vermuten, dass Kisch eher die zweite Verwendung des Kompasses vor Augen hat²⁸ und er mit ihm, der Tatsache, seine eigene Position zu bestimmen sucht. Um den Schiffsort zu ermitteln, muss der Kompass mit einer Peilvorrichtung (Diopter) versehen sein. Das Fernrohr dient dazu, an Land ein oder mehrere Objekte, zum Beispiel Leuchttürme oder auffällige Landmarken, auszumachen, die in der Seekarte eingezeichnet sind. Mithilfe des Peilkompasses kann man dann auf verschiedene Arten ermitteln, wo sich das Schiff befindet. Eines dieser Verfahren ist die sogenannte Doppelpeilung. Hierbei wird eine Landmarke mehrmals angepeilt. Der erste mit dem Kompass gemessene Peilstrahl, die sogenannte Standlinie, wird in die Karte eingetragen.²⁹ Dann fährt man eine bestimmte Strecke auf gerader Linie, peilt die Landmarke zum zweiten Mal und zeichnet auch die neue Standlinie ein. Die Position des Schiffes ergibt sich nun aus dem Schnittpunkt der zweiten Standlinie mit derjenigen Parallele zum Schiffskurs, welche beide Standlinien im Abstand der gefahrenen Strecke schneidet.³⁰



Deuten wir die Schiffsreise als Entstehungsprozess einer Reportage, und fahren wir eine Weile mit. Zunächst erblickt der Steuermann dank seines Fernrohrs eine Landmarke. Der Reporter erblickt dank seiner logischen Fantasie das, was Kisch in dem angeführten Zitat die Sachlage nennt. Die Sachlage ist etwas anderes als die Tatsache. Man kann sie zunächst verstehen als diejenigen sachlichen oder zeitlichen Zusammenhänge, welche die Tatsache strukturieren und erklären. Kisch geht es um die Sachlage und nicht bloß um die Tatsache. Sie ist sein eigentliches Thema. Ihre Gültigkeit geht weit über die der Tatsache und ihrer Einzelaspekte hinaus und ist deshalb tatsächlich unabhängig von der Augenblickswirkung. Und um sie auszumachen, braucht der Autor Kombinationsgabe und Einbildungsvermögen, eben logische Fantasie.

Mit dem Peilkompass kann der Steuermann nun ermitteln, in welcher Richtung das anvisierte Objekt liegt. Der Autor erkennt bei der Betrachtung der Tatsache eine Tendenz auf die Sachlage. Während der Steuermann die ermittelte Standlinie auf der Karte einträgt, notiert der Reporter einen ersten Bezug zwischen der Tatsache und seinem Thema. Kisch schreibt ja, er müsse »die Pragmatik des Vorfalles ... selbst schaffen«.

Nach einer gewissen Strecke, welche das Schiff in gerader Richtung zurückgelegt hat, wiederholt sich der Vorgang. Außerdem kann der Steuermann nun die Fahrt seit der ersten Peilung als Verbindung zwischen den Standlinien auf die Karte übertragen, wobei die Schnittpunkte mit den Standlinien die Peilorte darstellen und der zweite die Position des Schiffes markiert. Der Reporter kann dementsprechend nicht nur einen weiteren Hinweis der Tatsache auf sein Thema verzeichnen, sondern auch den Übergang zwischen den »Ergebnissen der Erhebung«, den er ja ebenfalls selbst schaffen muss. Zugleich gelingt es ihm, seine eigene Haltung gegenüber der Sachlage zu bestimmen.

Die bei der Fahrt vorgenommenen Peilungen lassen sich also verstehen als die Untersuchung der Sachlage aus verschiedenen Perspektiven anhand der verschiedenen Aspekte der Tatsache, der »Autopsie des Tatortes oder Schauplatzes«, den »aufgeschnappten Äußerungen der Beteiligten und Zeugen«, den »dargelegten Vermutungen«. Jede Betrachtung dieser Aspekte oder Teile der Tatsache bedarf der auf das Thema gerichteten logischen Fantasie, weil sich aus Autopsie, Äußerungen und Vermutungen allein eben kein »lückenloses Bild der Sachlage«³¹ erstellen lässt. In der Konsequenz ist die Tatsache wirklich »bloß« ein Mittel, um eine Sachlage zu behandeln.

Das Erstaunliche dabei ist, dass der Reporter beim Ablesen der Bussole, dem Betrachten der einzelnen Aspekte der Tatsache, tatsächlich »keine Tendenz«, »nichts zu rechtfertigen« und »keinen Standpunkt« hat, wie Kisch sechs Jahre später im Vorwort zum »Rasenden Reporter« behauptete, da er seinen Standpunkt nicht in Relation zur Tatsache, sondern in Relation zur Sachlage bezieht.

Kisch formuliert nun vier Forderungen an die Abfassung der Reportage: Erstens müsse die Linie ihrer Darstellung haarscharf durch die bekannten Tatsachen führen. Die Darstellung muss also den Tatsachen entsprechen. Zweitens müsse auch die dargestellte Verbindung zwischen ihren einzelnen Aspekten, die vom Reporter gezogene »Wahrscheinlichkeitskurve«, mit der »wirklichen Verbindungslinie aller Phasen des Ereignisses« zusammenfallen. Drittens soll diese Kurve einen »harmonischen Verlauf« nehmen, und viertens soll sie eine »größtmögliche Zahl« an »Durchlaufspunkten« – gemeint sind die Schnittpunkte als Hinweise auf das Thema – haben.³²

Die erste und vor allem die zweite Forderung unterscheiden den Reporter vom Dichter. Zwar müsse auch dieser sich das sachliche und für die Behandlung des Stoffes wichtige Material beschaffen, denn ohne dieses Material gebe es, so Kisch, »keine geistige Behandlung des Themas«.³³ Aber, kann man folgern, der Dichter darf mit seinem Material frei umgehen, während der Reporter an die »wirkliche Verbindungslinie« gebunden ist. Es sind somit nicht die »geistige Behandlung eines Themas« und auch nicht der »harmonische Verlauf« seiner Darstellung, welche den Reporter vom Dichter unterscheiden, sondern sein Verzicht auf die freie Konstruktion seines Materials. Der mit Blick auf das Thema harmonische Verlauf muss sich aus den Tatsachen und ihren Beziehungen, so wie er sie vorgefunden hat, entwickeln lassen. Insofern tritt tatsächlich an die Stelle des Kunstwerks die Sache selbst. Dabei merke der Leser »die selbständige Arbeit des Reporters um so weniger, je besser sie ist«.³⁴ Kisch räumt allerdings ein, dass die Fixierung auf die »wirkliche Verbindungslinie« nur im Idealfall gelinge. Auch er ist also bereit, zugunsten des Themas ein wenig zu dichten.³⁵

Kisch nähert sich dem »Wesen des Reporters« noch mit einem zweiten Vergleich. An die Stelle des Fernrohrs tritt dieses Mal – und das ist für unser Vorhaben interessant – die Platte des Fotografen:³⁶

Zunächst fragt er, was einen »ganz gewöhnlichen oder platten Menschen« (Schopenhauer) von einem Künstler unterscheidet. »Ein ganz gewöhnlicher oder ganz platter Mensch wird niemals ein wichtiges Buch schreiben können und wenn

er selbst Augenzeuge der Sündflut, Kammerdiener der Semiramis oder Reisebegleiter des Pizarro gewesen wäre. Er wird entweder gar nichts zu sagen haben oder aber alles mögliche zusammenschwätzen, alles – nur das Wichtige wird er nie als solches erkennen.«³⁷ Das »Wichtige« ist natürlich die Sachlage oder das Thema. Wir dürfen ergänzen, dass dieser ganz gewöhnliche Mensch aus demselben Grund auch niemals ein Bild malen könnte.

Kisch betont nun, dass der Maler – ebenso wie der Dichter – der Tatsache insofern nicht bedürfe, als er in der Lage sei, das Bild in seinem »künstlerischen Erinnerungs- und Auffassungsvermögen« festzuhalten.

Dem Fotografen aber nütze im Gegensatz zum Künstler »kein Gedächtnis für die Situation, er muss die präparierte Platte eingestellt haben, sonst ist es für ihn (als Photographen) so, als ob er nicht dabei gewesen wäre«. Hier haben wir erneut die Bindung an die Tatsachen. Interessant ist nun, wie Kisch die Platte des Fotografen beschreibt: Zunächst einmal muss sie präpariert, also lichtempfindlich sein. Nur so sind, ähnlich wie mit dem Fernrohr, Nuancen, Lichter und Schatten zu erkennen. Dann muss sie wie das Fernrohr »eingestellt« sein. Das heißt, sie muss auf »das Wichtige« ausgerichtet sein, und zwar aus der Blickrichtung des Fotografen. Das auf ihr erscheinende Bild manifestiert sein »Erleben«, »Beobachten« und »Sehen«. Die Fotografie ist somit, obwohl sie ihr Objekt, die Tatsache, in allen Einzelheiten und im genauen Maßstab auf eine zweidimensionale Platte projiziert, in höchstem Maße subjektiv.³⁸ Der »ganz hohle Mensch«, fasst Kisch zusammen, habe eine solche Platte nicht, der Künstler bedürfe ihrer nicht, wohl aber der Reporter³⁹. »Wie denn dieser überhaupt zwischen Künstler und Bürger die (von beiden Teilen angefeindete) Zwischenstufe ist und ihr Mittler.«

Die Fotografien

Damit ist bereits hinlänglich dargelegt, dass die folgende Zuordnung von Textpassagen der Reportage und Fotografien des Bochumer Vereins keinesfalls zu verstehen ist als ein Versuch, die Reportage mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Die Aufnahmen können nicht einfach als »Ersatz« für das authentische Eisen- und Stahlwerk des Jahres 1922 aufgefasst werden. Vielmehr sind auch sie – wie der Text an die Subjektivität des Reporters – gebunden an die Subjektivität des Fotografen.

Ebenso wenig statthaft ist es aber, nun von den Fotografien eine ähnliche ›Bearbeitung‹ des Gegenstandes, der Gussstahlfabrik, zu erwarten, wie sie die Reportage bietet. Der zweifellos reizvolle ›Leistungsvergleich‹ zweier auf dieselbe Tatsache gerichteter Darstellungsweisen, des »Fernrohrs« des Reporters und der »Platte« des Fotografen, muss hier unterbleiben, und zwar aus folgenden Gründen:

Alle Aufnahmen entstammen der im Historischen Archiv Krupp in Essen aufbewahrten Sammlung von rund 100.000 Fotografien des Bochumer Vereins. Der Verein hatte zunächst freiberufliche Fotografen beauftragt, unternehmerische Ereignisse und bauliche Veränderungen auf dem Werksgebiet aufzunehmen. Mitte der 1880er Jahre übernahm Anton Mauch, ein Neffe des Firmengründers Jacob Mayer, als erster fest angestellter Werksfotograf diese Aufgabe. Mauch war bis 1925 aktiv, aber bereits seit 1922 und bis zu seinem Tod 1932 leitete Ernst Topp als Nachfolger Mauchs die Fotoabteilung.⁴⁰ Die Mehrzahl der in diesen Band aufgenommenen Fotografien dürfte ihm zuzuschreiben sein.⁴¹

Als Angestellte des Bochumer Vereins konnten die Werksfotografen natürlich nicht frei darüber entscheiden, was sie wie fotografierten. Vielmehr waren sie an die Erwartungen ihres Arbeitgebers gebunden. Bestimmend für diese Erwartungen war in der Regel das Repräsentationsinteresse des Unternehmens. Die Aufnahmen sollten »die Betriebseinrichtungen so groß, funktional und modern wie möglich zeigen«⁴² und das Augenmerk auf die Produkte lenken. Mit Kischs Worten kann man sagen, dass Lichtempfindlichkeit, Einstellung und Stimmung bei ihrer Betrachtung zwar berücksichtigt werden müssen, sie aber keinesfalls als Ausdruck der freien schöpferischen Sichtweise der Fotografen, ihrer »geistigen Behandlung des Themas« anzusehen sind, sondern durch das Prestigebedürfnis des Unternehmens vorbestimmt waren. Das gilt natürlich auch für die vor aller Einstellung zu treffende Auswahl der Objekte. Der für die Stahlerzeugung wichtige, aber mitnichten fotogene Rohstoff Schrott zum Beispiel ist auf keiner einzigen Aufnahme zu sehen.⁴³

Neben ihrer Bindung an das Repräsentationsinteresse des Unternehmens hatten sich die Fotografen auch an die technischen Beschränkheiten ihrer Ausrüstung anzupassen. Der Nachfolger Topps beklagte noch 1933, dass die vorhandene »Riesenkamera« »Belichtungszeiten von zwanzig Sekunden im günstigsten Falle, bis zu zwei Stunden bei ungünstigen Lichtverhältnissen« erfordere. Kameras für Mittel- und Kleinbildformate waren selbst zu dieser Zeit beim Bochumer Ver-

ein noch nicht vorhanden. Die Glasplatten der großen Kamera hatten ein Format von 18×24cm.⁴⁴ Unter solchen Umständen war es den Fotografen nur schwer möglich, einen Vorgang wie etwa das Auswalzen eines Stahlblocks auf einer Aufnahme sichtbar zu machen, und es war ihnen gar nicht möglich, ihn mit einer Serie von Einzelaufnahmen einzufangen.

Schließlich sind die hier wiedergegebenen Fotografien ohnehin nicht in der Absicht entstanden, ein geschlossenes Werk zu schaffen. Das unterscheidet sie von den etwa gleichzeitig gemachten Aufnahmen Topps vom Bau des neuen Stahl- und Walzwerks des Bochumer Vereins im nahe gelegenen Höntrop, von denen eine Auswahl zu einem Album zusammengestellt wurde.⁴⁵ Sofern man davon ausgeht, dass dieses Album schon bei der Entstehung der Aufnahmen geplant war, wäre es mit einer die Errichtung der Anlage beschreibenden Reportage vergleichbar. Die Fotografien von der Gussstahlfabrik müssen demgegenüber vorwiegend als Einzelbilder angesehen werden. Obwohl auch hier Fragmente von Serien zu erkennen sind, die einfach dadurch entstanden, dass der Fotograf, einmal vor Ort, natürlich mehrere Aufnahmen machte, war in der Regel gar nicht beabsichtigt, mit fotografischen Mitteln etwas Ähnliches wie die kischsche »Wahrscheinlichkeitskurve« zwischen den einzelnen Einstellungen zu ziehen.

Die Auswahl der Fotografien für die vorliegende Veröffentlichung wurde nicht vom Fotografen, sondern von der Verfasserin vorgenommen, und zwar nach folgenden Kriterien:

Erstens sollte das gezeigte Objekt oder der gezeigte Vorgang so weit wie möglich dem in der Reportage beschriebenen entsprechen. Die Auswahl ist vermutlich eher nicht repräsentativ für den Fotobestand des Bochumer Vereins.

Zweitens wurde die größtmögliche zeitliche Nähe zum Besuch Kischs, dem Jahr 1922, angestrebt. Fünf der 25 Aufnahmen lassen sich in dieses Jahr datieren. Die übrigen stammen aus den Jahren 1923 bis 1930.

Und drittens wurde versucht, die Auswahl auf die Ernst Topp zuzuschreibenden Fotografien zu beschränken. Das ist mit Ausnahme der Luftaufnahme, welche mit »Weeser-Krell, Trier« gekennzeichnet ist, und fünf weiteren Aufnahmen mit ungeklärter Urheberschaft gelungen.

Wenn nun, das Gesagte zusammenfassend, die Fotografien keinesfalls ein objektives Bild des Werksgeländes zur Zeit des kischschen Besuchs zeigen, sich aus den genannten Gründen aber auch ein Vergleich der jeweiligen Darstellungsweise des Werks verbietet, dann erhebt sich die Frage, welchen Sinn die

Zusammenstellung von Text und Fotografien denn eigentlich hat. Und diese Frage drängt sich umso mehr auf, als durch das Nebeneinander beider der Fantasie des Lesers in nicht unbeträchtlichem Maße Gewalt angetan wird. Die Werksfotografien werden sich unweigerlich vor diejenigen Bilder schieben, die seine durch den Text angeregte Einbildungskraft selbst erzeugt, und so den Genuss des Textes eher verringern.

Nun hatten wir bereits gesagt, dass der Sinn und Zweck der Werksfotografie überwiegend darin bestand, die Leistungsfähigkeit des Unternehmens, die Größe und Modernität seiner Anlagen, die Gediegenheit seiner Arbeitsweise und die Qualität seiner Produkte gegenüber Außenstehenden, vor allem natürlich Kunden und Multiplikatoren, zu demonstrieren. Mit diesem intendierten Repräsentationswert zeigen die Aufnahmen zwar nicht das Werk des Bochumer Vereins, wie es war, es darf aber angenommen werden, dass sie es ziemlich gut so zeigen, wie der Verein es gesehen zu werden wünschte. Auch Kisch war natürlich keine Minute allein auf dem Gelände. Immer hatte er einen Begleiter, den »blutjungen Ingenieur« am Hochofen (Seite 44, 46), die »Herren« am Siemens-Martin-Ofen (Seite 50, 52) und den »Betriebsleiter« in der Mechanischen Werkstatt (Seite 66). Auch diese Begleiter versuchten, den Besucher im Sinne des Unternehmens zu manipulieren. Der Ingenieur bricht das Gespräch über die von Kisch angesprochene Lohnhöhe der Hochofenarbeiter ab und versucht, seine Aufmerksamkeit auf den Wert des ausfließenden Roheisens zu richten. Die Herren im Stahlwerk lenken seinen Blick von der »kochenden Masse« auf das Ventil, und der Betriebsleiter ist bemüht, den Reporter von der Unfallgefahr abzulenken, indem er den entstandenen wirtschaftlichen Schaden thematisiert. Die Begleiter hatten hier also eine ähnliche Funktion wie die Fotografen. Wir können deshalb davon ausgehen, dass uns deren Aufnahmen als authentische Belege für die Selbstdarstellung des Bochumer Vereins einen verlässlichen Hintergrund bieten, der uns zeigt, was der Reporter damals sehen sollte. Und vor diesem Hintergrund können wir nun versuchen zu verstehen, was Egon Erwin Kisch stattdessen sah.

Anmerkungen

- 1 S. zum Folgenden die Beiträge bei Reulecke, Jürgen (Hg.), Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr, Wuppertal 1974.
- 2 Ferreau, Christine Charlotte, Arbeit und Herrschaft: Industrielle Beziehungen am Beispiel des »Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation« 1854–1926, Magisterarbeit Bochum 1992 (Historisches Archiv Krupp, AW1.19), S. 230.
- 3 Ebenda, S. 234; Däbritz, Walther, Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation. Neun Jahrzehnte seiner Geschichte im Rahmen der Wirtschaft des Ruhrbezirks, Düsseldorf 1934, S. 399.
- 4 Die Darstellung der Unruhen von 1919 beruht auf Oertzen, Peter von, Die großen Streiks der Ruhrarbeiterschaft im Frühjahr 1919, in: Kolb, Eberhard (Hg.), Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, Köln 1972, S. 185–217, hier S. 190–194.
- 5 S. Fittkau, Ludger/Schlüter, Angelika, Ruhrkampf 1920. Die vergessene Revolution. Ein politischer Radreiseführer, 2. überarb. u. erw. Aufl. Essen 1995, S. 209–219.
- 6 Däbritz, a. a. O., S. 399.
- 7 Zur Geschichte des Bochumer Vereins s. Däbritz, a. a. O.
- 8 S. zum Folgenden die Karte und die Fotografie im Anhang.
- 9 Fotografie »Abbruch des alten Ofens III« vom 21.9.1922, Historisches Archiv Krupp, Essen, F8/2130.
- 10 Ende 1920 traten der Interessengemeinschaft die Siemens & Halske AG und die Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vorm. Schuckert & Co. bei, was zu ihrer Umbenennung in »Siemens-Rhein-Elbe-Schuckert-Union« führte.
- 11 Däbritz, a. a. O., S. 407.
- 12 Zum Folgenden s. Schlenstedt, Dieter, Egon Erwin Kisch. Leben und Werk, Berlin 1985; Hofmann, Fritz, Egon Erwin Kisch. Der rasende Reporter. Eine Biographie, Berlin 1988; Prokosch, Erdmute, Egon Erwin Kisch. Reporter einer rasenden Zeit, Bonn 1985.
- 13 So der Titel seines Abschiedsbriefs in der »Roten Garde«. Egon Erwin Kisch, Gesammelte Werke in Einzelausgaben, hg. v. Uhse, Bodo/Kisch, Gisela, fortgef. v. Hofmann, Fritz/Polacek, Josef (im Folgenden GW), Bd. 9, 2. Aufl. Berlin 1993, S. 288–292.
- 14 GW, Bd. 6, 6. Aufl. Berlin 1993, S. 24–48.
- 15 Ebenda, S. 40. Hervorhebungen im Original.
- 16 Ebenda, S. 110–114.
- 17 Ebenda, S. 248–251.
- 18 Die Datierung ergibt sich vor allem aus der Erwähnung von Anschlägen an den Essener Häuserwänden, auf denen eine Versammlung des Christlichen Gewerkschaftsbundes über »Unsere Haltung zur Regierung Cuno« angekündigt wird. (Ebenda, S. 110.) Die Regierung Cuno wurde am 22. November 1922 gebildet. Die Generalversammlung des RWE fand am 1. Dezember 1922 statt. (Auskunft des Historischen Konzernarchivs RWE, Essen.) Kisch erwähnt hier die Ernennung Hans Luthers zum Ernährungsminister, (a. a. O., S. 249) die ebenfalls am 1. Dezember erfolgte. Schwieriger ist die Datierung seines Besuchs beim Bochumer Verein. Der Artikel wurde in einer kürzeren Fassung am 19. Januar 1923 auf

- Seite 2 der liberalen »Neuen Leipziger Zeitung« unter dem Titel »Hochöfen in Bochum« veröffentlicht. (Anhang. Die Datumsangabe 18.1.23 bei Patka, Marcus G., Egon Erwin Kisch. Stationen im Leben eines streitbaren Autors, Wien/Köln/Weimar 1997, S. 426, ist offenbar ein Druckfehler.) Zur Zeit des Besuchs des Reporters auf der Gusstahlfabrik kosteten, so erfahren wir, 50 bis 60 Tonnen Roheisen zwölf Millionen Mark (Seite 46), eine Tonne also rund 200.000 Mark. Diese Angabe deckt sich ganz gut mit den Angaben des Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich, Jg. 42, 1921/22, S. 287, u. Jg. 43, 1923, S. 289, nach denen die Preise für eine Tonne Roheisen im Oktober 1922 durchschnittlich 34.600, im November 93.800, im Dezember 157.500 und im Januar 1923 263.500 Mark betragen. Schlenstedt, Egon Erwin Kisch, a. a. O., S. 186, datiert die Reise an die Ruhr in das Jahr 1923.
- 19 Die Konfrontation mit Frankreich wegen der Reparationsfrage, welche knapp anderthalb Monate später zur Besetzung des Ruhrgebiets führte, fand entgegen der Erwartung des Reporters auf der Generalversammlung keine Erwähnung.
- 20 GW, Bd. 6, 6. Aufl. Berlin 1993, S. 5–270.
- 21 Zit. n. Prokosch, a. a. O., S. 144.
- 22 GW, Bd. 6, 6. Aufl. Berlin 1993, S. 637 f.
- 23 Prokosch, a. a. O., S. 145.
- 24 GW, Bd. 9, 2. Aufl. Berlin 1993, S. 205–208. Patka, a. a. O., S. 93, ist versucht, diesen Text als den einzigen Aufsatz Kischs »literaturtheoretischer Natur« zu bezeichnen, in jedem Fall sei er der für ihn konstituierende.
- 25 A. a. O., S. 205 f.
- 26 Ebenda, S. 206.
- 27 Denkbar ist auch, dass er auf seiner Fahrt mit Hilfe seines Fernrohrs ein Ziel ausmacht und dieses nun ansteuert. Dafür bräuchte er aber keinen Kompass.
- 28 Die nautischen Kenntnisse Kischs belegt im »Rasenden Reporter« vor allem die Reportage »Erregte Debatte über Schiffskarten«. GW, Bd. 6, 6. Aufl. Berlin 1993, S. 151–156.
- 29 Die verschiedenen in der Praxis in die Messung einzubeziehenden Faktoren werden hier der Einfachheit halber vernachlässigt.
- 30 Die Definition und die folgende Zeichnung nach Westphal, Gerhard, Lexikon der Schifffahrt, Reinbek b. Hamburg 1981, S. 44.
- 31 Hervorhebung im Original.
- 32 Hier eine Gegenüberstellung des Vergleichs. Die von Kisch verwendeten Begriffe kursiv gedruckt:

Schiffsreise		Reportage	
	<i>Fahrt</i>		<i>wirkliche Verbindungslinie</i>
	<i>Bussole</i>		<i>Tatsache</i>
	<i>Fernrohr</i>		<i>logische Phantasie</i>
	<i>Landmarke</i>		<i>Sachlage</i>
	<i>gegebene Punkte der Strecke</i> (Messpunkte)		<i>bekannte (Teil-)tatsachen</i>
Karte	Standlinien	Reportage	<i>Pragmatik</i>

Schiffsreise		Reportage	
Karte	Position	Reportage	Haltung Kischs
Karte	eingetragene Fahrt	Reportage	<i>Übergänge/ Linie der Darstellung/ Wahrscheinlichkeitskurve</i>
Karte	<i>Durchlaufpunkte (Schnittpunkte)</i>	Reportage	verweisende Aspekte

33 A. a. O., S. 205.

34 Ebenda, S. 207.

35 Die wissenschaftliche Literatur richtet das Augenmerk beim Verstehen des »Fernrohrs« nahezu ausschließlich auf die Verbindungslinie zwischen den Einzelaspekten der Tatsache. Die Sachlage und die auf sie hinweisenden Linien, also die vom Reporter selbst zu schaffende Pragmatik, bleiben unberücksichtigt. Dabei wird auch übersehen, dass sich die Verbindungslinie überhaupt erst über die Bezüge zum Thema ermitteln lässt.

Bei Dieter Schlenstedt, Die Reportage bei Egon Erwin Kisch, Berlin 1959, heißt es: »Die logische Phantasie wird hier (im »Wesen des Reporters« – U. R.) noch beschränkt auf die Herstellung der logischen Abfolge des Tatbestandes, der dem Reporter nicht völlig bekannt ist. Dieses Auffinden der Tatsachen aber ... und die Betonung der Abhängigkeit von den Einzeltatsachen rückt in den Mittelpunkt der Arbeit und der Theorie Kischs.« (S. 17.) Christian Ernst Siegel reduziert die logische Fantasie 1973 auf die »detektivische Kombinationsgabe« des Reporters. Dieser zerlege die von ihm recherchierten Ergebnisse und ordne sie provisorisch in ein Koordinatenkreuz. Die Macht der Fakten verbiete nun eine beliebige Anordnung, Abhängigkeit und Gewichtung. Vielmehr müsse der Reporter »mit Hilfe der logischen Phantasie durch seine Darstellungsweise die leblosen Fakten als aufeinander bezogen erkennbar werden lassen«. (Egon Erwin Kisch. Reportage und politischer Journalismus, Bremen 1973, S. 91.) Derselbe Autor schrieb 1980, dass die Tatsachen dem Reporter »nicht mehr als die Richtung innerhalb der Geographie der Realität« anzeigen und deutete die Bussole damit nicht als Peil-, sondern als Steuerkompass. Der logischen Fantasie wies er erneut lediglich die Aufgabe der »Kombination des ermittelten Materials« zu. Dabei blieben »nicht zu schließende Lücken und Bruchstellen oder nicht aufzuhellende Widersprüche«. Mit logischer Fantasie begabte Reporter würden jedoch, so Siegels Auslegung des kischschen Zitats, »die Wahrscheinlichkeitskurve mit der wirklichen Verbindungslinie aller Phasen des Ereignisses« finden. (Reporter: Schriftsteller der Wahrheit. Egon Erwin Kischs Begründung des Fakten-Genres, in: Text und Kritik, Heft 67, S. 16–24, hier, S. 18.) In derselben Sammlung der Zeitschrift »Text und Kritik« des Jahres 1980 erschien ein Artikel Manfred Jägers, in dem es heißt, Kisch habe in seinem Aufsatz von 1918 die Gebundenheit an Tatsachen betont, »aber außer diesem Kompaß auch noch ein Fernrohr für nötig erachtet, welches er logische Phantasie nannte. Mit ihrer Hilfe werden die verknüpfenden Zusammenhänge zwischen den Details gefunden und gestaltet«. (Klischee einer exemplarischen »Entbürgerlichung«, a. a. O., S. 25–34, hier S. 31.) Rudolf Geissler macht in seiner 1982 veröffentlichten Magisterarbeit zwei Aufgaben der logischen

Fantasie aus. Zunächst erfülle sie eine tektonische Aufgabe, indem sie dem Reporter helfe, die reale Abfolge von Tatbeständen aufzuspüren. Als Einbildungskraft aber trage sie dazu bei, »Übergänge« zwischen den Geschehnispartikeln zu schaffen. Insofern sei sie »auch die Produktionsstätte eines literarischen Bindegewebes, das den auf nüchternen Fakten aufbauenden Text zur Reportage macht«. (Die Entwicklung der Reportage Egon Erwin Kischs in der Weimarer Republik, Köln, S. 18f.) Erdmute Prokosch deutet die logische Fantasie in ihrer 1985 erschienenen Biographie als »neues Prinzip«, mit dessen Hilfe es dem Reporter gelinge, »die Lücken zwischen den bekannten und gesehenen Tatsachen zu füllen«. Sie sei »die Fähigkeit des synthetischen Denkens«. (A. a. O., S. 136.) Der jüngste Aufsatz, der sich mit dem »Wesen des Reporters« befasst, Oliver Rufs »Kischs Frustrativ« von 2005/06, interpretiert die Bussole ebenfalls als Steuerkompass, der dazu diene, auf Kurs zu bleiben. »Durch Sturm und Gewitter kann diese Messung allerdings gestört werden, so dass sich der Seefahrer auch auf sein optisches Vermögen verlassen muss. Er blickt voraus, beobachtet das Wetter und die See daher mit ... dem Fernrohr, weil die Bussole nicht angibt, ob ein Sturm aufzieht oder sich ein Hindernis in Kursrichtung befindet.« Die Tatsache würde bei Kisch also als dasjenige geschildert, »was unveränderlich ist, an dem man sich notwendigerweise orientieren müsse, das jedoch nicht allein genügt«. Hinzu käme die logische Fantasie, welche dazu diene, »Hindernisse zu vermeiden und sichtbare Gefahren zu umgehen«. Das banale Ergebnis auch hier: Kisch liefere »nichts anderes als das paradoxe Ideal neusachlicher Literatur: die literale Kombination von Fiktion und Realität«. (In: Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik, Bd. 10, S. 73–95, hier S. 76f.) Herstellung der logischen Abfolge, Kombination, Verknüpfung, Schaffung von Übergängen, Komposition (Geissler, Entwicklung, a. a. O., S. 18), Synthese und Gefahrenvermeidung werden also als Leistungen der logischen Fantasie ausgemacht und damit notwendig das Literarische der Reportage an dieser Stelle verortet. Tatsächlich meint aber logische Fantasie – weit über die synthetische Fähigkeit hinaus – die Fähigkeit zu induktivem und deutendem Denken.

Das wird lediglich von zwei Autoren erkannt. Schlenstedt geht in seiner Biografie Kischs von 1985 über die Verbindungslinie hinaus, wenn er – ohne auf die Bedeutung von »Bussole« und »Fernrohr« einzugehen – der logischen Fantasie die Aufgabe der »Konstruktion der Realität« zuweist. Die Darstellung sei nicht einfach bloß Verknüpfung, sondern eine »Hypothese« und eine »Erklärung« zu den »Zusammenhängen der beobachtbaren Realität«. (Egon Erwin Kisch, a. a. O., S. 207.) Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt, ebenfalls ohne die oben zitierte Textstelle weiter auszulegen, Jutta Jacobi, indem sie den »Hilfscharakter der reinen Empirie« bei Kisch betont. Erst in der Konstruktion lasse sich Wirklichkeit begreifen. Es sei der gezielt suchende, sammelnde, kombinierende und interpretierende (sic!) Blick des Reporters, der die Fakten zwingt, ihren Wahrheitsgehalt preiszugeben. Und es sei dieses Verfahren, fährt Jacobi fort, welches von Kisch selbst im Plädoyer für den »harmonischen Verlauf« als »definitiv literarisches kenntlich gemacht« werde. (Journalisten im literarischen Text. Studien zum Werk von Karl Kraus, Egon Erwin Kisch und Franz Werfel, Frankfurt/Main u. a. 1989, S. 139f.)

Es erübrigt sich hier, im Einzelnen darauf hinzuweisen, dass, ausgehend von der dargestellten Fehldeutung der Bussole und der damit verbundenen Einschränkung der Funktion

des Fernrohrs, auch die zweideutige Ausrichtung des Vorworts zum »Rasenden Reporter« in den meisten Beiträgen nebulös bleiben muss.

36 A. a. O., S. 207 f.

37 Hervorhebungen im Original.

38 Eine ähnliche Auffassung der Fotografie erscheint auch am Schluss des Vorworts zum »Rasenden Reporter«. Kisch vergleicht seine hier zusammengestellten Reportagen mit »Zeitaufnahmen«. »Subjekt und Objekt waren in verschiedensten Lebensaltern und verschiedensten Stimmungen, als die Bilder entstanden, Stellung und Licht waren höchst ungleich.« A. a. O., S. 638.

Angesichts des Vergleichs mit der Fotografenplatte zeigt sich Rudolf Geissler überrascht: »Ganz beiläufig erwähnt Kisch hier die »eingestellte« fotografische Platte, und er konzediert damit nolens volens, daß die Art und Weise dieser Präparation eben von der »Einstellung« des Beobachters selbst abhängt.« (Entwicklung, a. a. O., S. 19.) Seine Überraschung erklärt sich dadurch, dass er zuvor in der logischen Fantasie lediglich die »Produktionsstätte eines literarischen Bindegewebes« erkannt hat, »das den auf nüchternen Fakten aufbauenden Text« zu einer Reportage mache.

39 Im Text steht an dieser Stelle »Journalist«, gemeint ist aber der Reporter.

40 Fellner-Feldhaus, Manuela, Von der Auftrags- zur Werksfotografie. Die bildliche Überlieferung des Bochumer Vereins für Gussstahlfabrikation, in: Westfälische Forschungen, Bd. 58, Jg. 2008, S. 87–104, hier S. 87 f., 98 f.

41 Die meisten der im Werksarchiv vorhandenen Aufnahmen sind nicht mit einer Angabe über ihren Fotografen versehen. Allerdings findet sich auf etlichen der etwa 30.000 Einheiten umfassenden, mit Kontaktabzügen versehenen Kartei im Feld »Aufgenommen von« ein »T«, sodass angenommen werden kann, dass diese Aufnahmen von Topp stammen.

42 Matz, Reinhard, Industriefotografie. Aus Firmenarchiven des Ruhrgebiets (Schriftenreihe der Kulturstiftung Ruhr, Bd. 2), Essen 1997, S. 124.

43 S. dazu ebenda, S. 46; ders., Augenblicke der Erinnerung. Zur zeitgenössischen Funktion und historischen Rezeption von Industriefotografien, in: Horstmann, Theo (Hg.), Elektrifizierung in Westfalen. Fotodokumente aus dem Archiv der VEW, Hagen 1990, S. 12–21, hier S. 12 f.

44 Ksinsik, Kurt, Hüttenzeitung und Lichtbild, in: Hüttenzeitung, Jg. 1933, Nr. 24, S. 7; Fellner-Feldhaus, a. a. O., S. 102 f., 89.

45 Ebenda, S. 99.